

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Administration und Internat.-Anstalt: Döggli & Co., Zürich, Börsenstr. 9, Telefon 66.49, Postfach-Nr. VIII/3001
Druck und Expedition: Hub. und Kunzbrüder & Co., Peter, Pfäfersch-Straße, Zürich, Telefon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rappen. / Ersch. auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Schiffsgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Internat. Anstalt Montag 9 u. 10 u.

Wochenchronik.

Schweiz.

Ein Sieg der Schweiz im Jönens-Kreit. Am 19. August hat der Ständige Internationale Gerichtshof in Haag einen Entscheid gefällt, der die schweizerische Auffassung im Jönens-Kreit bestätigt. Der Gerichtshof hat zur Schlussfolgerung, dass der Artikel 435, Absatz 2 des Verfallens-Vertrages nicht die Abhängigkeit der Jönens will, sondern einzig den Zweck hat, Frankreich und der Schweiz anheimzustellen, das Jönensregime durch gemeinsame Verhandlung zu regeln. Der Entscheid des Gerichtshofes erfolgte mit 9 gegen 3 Stimmen. Für die von Prof. Looz vertretene schweizerische These erklärten sich Präsident Angelotti, Italien; Alami, Spanien; de Bustamante, Rußland; Ober, Holland; Oda, Japan; Pellos, Brasilien; Wang China und Huber, Schweiz. Dem französischen Standpunkt stimmten zu: Dreyfus, Frankreich; Ryholm, Dänemark und Regulesco, Rumänien. Der Ständige Internationale Gerichtshof hat den Termin, bis zu welchem sich die Schweiz und Frankreich über das Jönensregime zu einigen haben, auf den 30. Mai 1930 angesetzt; es müssen also die Unterhandlungen in den nächsten noch Monaten erledigt sein. Kommt dabei keine Einigung zustande, dann muß der Weg zum Haager Gericht ein zweites mal angetreten werden. Die Schweiz, die als einer der ältesten Staaten die Internationale Gerichtsbarkeit obligatorisch anerkannt, darf sich beglückwünschen, daß ihr die Entscheidung zum Recht verhoffen hat. Nun gilt es aber erst noch das Recht materiell zu verwirklichen. Es wird Frankreich nicht leicht fallen, über die in der Genfer Grenze unheimlich errichteten hohen Zollgebäude hinweg zur Verhängung zu schreiben. Den Männern, die mit Beharrlichkeit für die Freizonnen gewirkt haben, vor allem den Genfern Paul Viret und Prof. Looz, die auch dem Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz, gebührt Dank.

Ausland.

Wenn man in den letzten heißen Augusttagen durch die berühmten Galerien Mailands schlendert, da kommt man an jeder fünften Ladentüre den Anschlag: „Giulia per ferie“ und daneben das Datum der Wiedereröffnung. Es sind diese Radikalfestivals der italienischen Abendschicht eine „soziale“ Maßnahme der faschistischen Regierung. Andere Maßnahmen der faschistischen Diktatur zeigen sich überall in der faschistischen Diktatur in Jugoslawien und in Rußland wirken sich weniger lokal und human aus. Was soll man denken, wenn sich harmlosen Reaktionen im Lande der schönen Küste bei jedem längeren Verweilen in Anlagen, vor Monumenten usw. ein „Verweilen“ dritter zugeht, wenn sich der Fremde auch bei der Ausreise aus dem unheimlichen Verweilen verweigert, wenn man sich der peinlichen Verhaftung unterziehen muß, so daß er trotz aller Schönheitswunder des Landes, so die Schweizergrenze erreicht. — All das sind Unannehmlichkeiten! Allein was politisch mißliebliche Einzelmaßnahmen in den drei Diktaturen erdulden müssen, das grenzt nach neuesten Nachrichten an das Untragbare. Da faschistische, monarchische oder bolschewistische Diktatur, in der Behandlung politischer Gefangener und Verhafteten zeigen sich über all die gleichen grausenhafte Methoden, die an das zaristische Rußland erinnern! Allen denen, die die Angelegenheiten von der demokratischen Freiheit empfinden, sei empfohlen die Schilderung zu lesen, die sich mit der Flucht der Antifaschisten Miti, Luzzi und Roffelli von der Deportationsinsel Lipari bei Sizilien befaßt, oder den in der „Frankfurter Zeitung“ erschienenen Aufsatz: „Unter der Faust der jugoslawischen Diktatur“ oder das Buch „Kauf ohne Wasche“ von Dauter, dem früheren belgischen Generalkonsul, der viele Jahrzehnte in Moskau gelebt und monatelang die Grausamkeiten der Sowjetgefängnisse erlebte hat.

lang die Grausamkeiten der Sowjetgefängnisse erlebte hat.

Von der Haager Konferenz. Unendlich viel langwieriger und komplizierter als der gerechtfertigte Jönenshandel im Friedenspalast, gestaltet sich der Verlauf der Konferenz über die Reparationen und die damit verknüpften politischen Folgen. Die Härtnachfolge des englischen Finanzministers Snowden läßt noch kein Ende des Streites um die Zahlen voranschauen. Dr. Stresemann wohnt sich immer wieder gegen eine Lösung, die Deutschland über den Youngplan hinaus benachteiligt. Die an der Konferenz vertretenen kleinen Staaten haben sich mit den ihnen angebotenen Kompensationen einverstanden erklärt und stimmten dem Verteilungsschlüssel des Youngplanes zu.

Der russisch-chinesische Konflikt nimmt immer schärfere Formen an. Die russischen militärischen Aktionen an der Grenze der Mandschurei beantwortete die chinesische Regierung damit, daß sie den Belagerungszustand über das Gebiet der chinesischen Eisenbahn erklärte.

Wieviel Geld geht durch die Hand der Hausfrau?

Von Dr. Elsa F. Gasser.

Als Arbeiterin, Angestellte, Beamtin oder Unternehmerin, als Glied der Produktion erlangt sich die Frau nach und nach Beachtung und — mehr oder minder freudig — Anerkennung. Vor allem gibt die Frau sich selber heute einige Rechenschaft darüber, was sie als Produzentin bedeutet und vielleicht auch, was für Forderungen sie daraus ableiten darf. Dieses Bewußtsein — ebenso weit von Ueberheblichkeit wie von falscher Bescheidenheit entfernt — hat ja seinen klaren Ausdruck in der reichen Schatz schweizerischer Frauenleistung auf wirtschaftlichem (und sozialem) Gebiete gefunden, inmitten derer wir vor Jahresfrist standen. Und selbst jene Frauenarbeit, die lange Zeit ein Nebenbrotbeispiel unter den andern Berufen führte, die Hausfrauen-tätigkeit als solche, ist auf dem Thermometer der eigenen und allgemeinen Wertschätzung um mehrere Grade emporgeklommen. Nicht das Putz-, Schrub-, Koch- oder früherer Jahrhunderte, wohl aber die denkende, gefühlte, ihr Heim in leiblicher und geistlicher Beziehung unermüdet betreuende Hausfrau beginnt heute in den Augen jedes vernünftigen Menschen als jemand zu gelten, der Schweres leistet und entsprechende Anerkennung verlangt darf.

Und damit beginnt nun langsam eine Seite dieser Tätigkeit der Hausfrau aus dem Dunkel emporzutreten, in dem sie bis jetzt verfunken blieb: ihre Rolle als Käuferin, als Konsumentin, als Vertreterin der Konsumenteninteressen ihrer Familie. Nicht daß man sich bisher schon über Mangel an Beachtung zu beklagen hätte! Die Frau als Käuferin wird ja von allen Seiten angeregt, überzeugt, überredet, umworben, umschmeichelt. Ihre Klugheit, ihr volkswirtschaftliches

und hausfrauähnliches Verständnis wird in allen Tönen gepriesen; ihr Urteil allein soll gelten, ihr Wunsch allein Befehl sein. . . . Doch zerpflegt man ein wenig diese Lobesorgüsse, so bleibt herzlich wenig greifbares davon übrig. In Wirklichkeit ist heute noch der „Einfluß“ der Hausfrau als Konsumentin zu neun Zehnteln darauf beschränkt, ja und Amen zu den — gewiß recht weihen — Beschlüssen unserer Wirtschaftsbeherrscher zu sagen. . . .

Freilich wollen wir uns gehörig hüten, die Schuld daran einseitig den Männern in die Schuhe zu schieben! Jede aufrichtige Frau wird zugeben, daß noch ganz anderswo allenthalben zu reformieren wäre, nämlich bei den Frauen selber. Vor allem: Solange Tausend und Abertausende von Hausfrauen nicht einmal wissen wollen, was vereint als Kaufkraft, als Kaufkraft bedeutet, — so lange haben sie kaum das Recht zu verlangen, daß andere diese Bedeutung kennen oder gar anerkennen. Von unsern Leserinnen darf ich wohl dieses Interesse voraussetzen. Deshalb zunächst die Frage: welche Werte repräsentiert die Kaufkraft der Schweizerfrau?

Gelegentlich mag man wohl Angaben gehört haben, wonach durch die Hand der Schweizerfrau etwa zwei Drittel des Volkseinkommens oder rund 3,5 Milliarden Franken jährlich gehen. Damit man nicht glaube, daß diese Ziffern ganz aus der Luft gegriffen sind, will ich kurz zeigen, wie man etwa zu solcher Schätzung gelangen kann. — Die Frau als Familienmutter sorgt im natürlichen Lauf der Dinge für die meisten Bedürfnisse ihrer kleinen Gemeinschaft durch direkten Einkauf. Dies gilt allerdings nur eingeschränkt für die Bauernfrau, die zwar als Hausfrau ein mindestens so vollgereiftes Bad Aufgeben hat wie die Stadtfrau, aber weniger dazu kommt, ihre Kaufkraft auf dem großen Markt zu betätigen. Denn Haus und Nahrung, — diese wichtigsten zum großen Teil, — sind ihr aus der natürlichen Ordnung der bäuerlichen Wirtschaft zugewiesen, jedoch sie nur einen Teil ihres Bedarfs frei einzukaufen hat. Anders die Frau des Arbeiters, des Angestellten, Beamten, des in freien Berufen Tätigen, des Unternehmers, anders natürlich auch die alleinstehende Frau. Sie alle haben ein Einkommen, den Großteil des Einkommens ihrer Männer, vielleicht auch ihren eigenen oder der Kinder Verdienst zu verwalten, — und auszugeben. Im allgemeinen kann man rechnen, daß die verheiratete Frau alle Nahrungsmittel, — vielleicht mit Ausnahme der Getränke, — selber auswählt und einkauft, ferner den weitaus überwiegenden Teil der Kleider, der Selbstmaterialien und all die kleinen Nebenbedürfnisse des Haushaltes. Schwerer abzu-schätzen ist ihr Anteil an „Kauf“, d. h. an der Miete der Wohnung, ebenso wie bei der Wahl der größeren Einrichtungsgegenstände. In der Regel wird hier wohl gemeinsam mit dem

Der erste weibliche Staatsvertreter im Völkerbundsrat



Frau Agnes Mac Phail

wurde von ihrer Regierung zur Vertretung Kanadas bei der nächsten Völkerbundsrats-Sitzung ernannt. Frau Mac Phail, die dem kanadischen Parlament angehört, ist das erste weibliche Mitglied des Völkerbundsrates. Sie ist eine warme Friedensfreundin und hat in ihrem Parlament den Antrag auf Schaffung eines Friedensministeriums gestellt.

Mann beraten und beschließen, so daß man etwa die Hälfte der betreffenden Ausgaben auf das persönliche Konto der Frau legen kann. Den Anteil der Frau an der Wahl der Gegenstände oder sonstigen Ausgaben, die dem Bildungs-, Erholungs- und Unterhaltungsbedürfnis dienen, also Bücher, Zeitungen, Theater, Kino, Reisen, Ferien usw. wollen wir bescheiden auf ein Viertel ansetzen und ihr für den Rest der normalen Familien-Ausgaben, so Arzt, Arzneien, Tram, Bahn, Verpflegung, Steuern — die ganz besonders! — überhaupt weder Stich noch Stimme zubilligen. Bei diesen recht eng gezogenen Grenzen zeigt es sich in der Tat, wenn wir die Haushaltsrechnungen mittlerer Schichten zu Rate ziehen und die entsprechenden Prozentziffern zusammenrechnen, daß die Kaufkraft der Frau für mindestens 60 bis 65 Prozent, also etwa drei Fünftel bis zwei Drittel des Familieneinkommens zuzurechnen wird.

Man kann versuchen, — dieser notgedrungenen rohen Versuch ist ja an der „Saffa“ gemacht worden — den Prozentfuß in Geldsummen auszudrücken. Das Schweizer Volkseinkommen, d. h. die Summe aller Einkünfte, kommen der rund 4 Millionen Einwohner unseres Landes wird für 1924 von verschiedenen Seiten auf 6 bis 8 Milliarden Franken geschätzt. Die obere Grenze ist die wahrscheinlichste, besonders für jetzt, wo wir wirtschaftlich bedeutend besser dastehen als 1924. Da

Feuilleton.

Das Tier.

Von Ruth Waldthier.

Im Weltbild des Theaters hätte man ein trockenes, reich ansehnendes, halb märchenhaftes und freies Gefühl aus dem Zuschauer. Die Garderobenfrauen mit dem weißen Häubchen legten Stridstrümpfe und Bildungen weg und begaben sich an ihre Tische, die Türhüter öffneten die Glassportale, Kraftwagen huppten vor der Auffahrt, und die Elektrischen quälten heran. Aus einer Logentribüne trat ein eleganter, großer Mensch. Er ließ hinhin und ließ hinhin, und der Gang, blieb vor dem letzten Spiegel-Kundenland stehen, warf einen eifrig prüfenden Blick über den weissen blonden Haarbüschel, das gutgemittelte Gesicht, die breite, schimmernde Hemdkrause mit den Perlenknöpfen und den Sitz des Hemdkleides, das auf das tolle Kadische fiel. Man kann eine Menge in einer Sekunde denken, und Gwald Sprenger hatte schließlich festgestellt, daß ein kluges Gesicht mit dem Leuchtschild der blauen Augen und dem höchsten Proportum des Ausdrucks sich repräsentieren würde, daß die Persönlichkeit vornehm wirken, die ganze Erscheinung einnehmend war, die weiße Binde um ein Minimum schief lag und hinter seinem Rücken die Garderobenfrauen in Aufregung gerieten über den nächsten Augenblick verstand er, im „verbotenen Eingang“, stolperte durch einen schwärzlichen Gang, über schmale Stufen und rannte dem Direktor in die Arme, der ihn rief: „Warten Sie! Warten Sie! Warten Sie!“ und ihn durch eine Seitentür zwischen zwei Kulisen ließ.

Grüßte, sagte Sprenger zurück. Doch schon ergriff ihn die Beiden an den Händen, zwei frohe, von Hitze und Schminke glänzende Gesichter lachten ihn an. Die Schattenfigur des händelhaften Inspektanten schammte vorbei; vom Schallapparat in der letzten Kulle nistete der Beleuchtungsmeister herab. Dann wandte blühend hell, und Sprenger fand da, nicht, lachte; ein Kranz wurde ihm in die Hand gelegt, während die andere von den heißen Fingern der Grünberg zerrüdt ward und ihm eine Erinnerung durch den Kopf schlug: die erste Selbst in hellen Seidenstrümpfen lag auf einem Tisch sitzend irgendwo hinter den Kulisen und ihr Lächeln: „Kommen mit, Sprenger, zu meinem Gastspiel in St. Samstag auf Sonntag!“ ein zweites Kranz und Blumen wurden gebracht; neben dem Gärtchen der Grünberg und ihren Partnerinlichkeiten lebten seine Kränze und Orchideen. Er ging hin und zurück, in die Kulle und wieder auf die Bühne, mal allein, mal mit dem Regisseur, dann mit dem Direktor, und immer umfingte ihn die Wärme, die Lust, der hinreichende Strom von Sympathie, der aus dem Zuschauerland herankam. Es war die höchste, heilige Minute seines Lebens, Leben des Lebens selbst. Endlich sollte der Götter herab, über die Pforten der Welt wurden schon die grauen Schattigen gebreitet; Sprenger sah die dampfende Luft der Garderobengänge, durch eine halbhohe Tür rief er hinein: „Sie kommen doch noch ins Hof, Maslowitz? Und bringen die Andern mit, alle!“ Und der Schauspieler, halb abgemittelt, mit nahtem Oberkörper unter Leuchtschildern, rief etwas Unterdrücktes: „Hinter Sandhals her!“

Im Augenblick der Direktor mit dem leisen, tiefen Ton, den er für freundlich zu erhellende Gefühle bereit hatte: „Wir bringen also den „Kul-

fer“ am Montag, dann im Freitagsabonnament, vielleicht am Mittwoch, und lassen ihn dann durch alle Abteilungen passieren: Sonntagabend, Sonntagmorgen, Volksoptellung, schließlich Geldloste für die Gewerkschaften. Nach dem Eintrag von heute abend können wir riskieren. Immer mit dem Vorbehalt, daß unsere Leute gesund bleiben. Im Gastspiel haben wir zwei Kranzgebungen; und wenn in unserm Bazillenlager mal um sich greift. . . .

Im Hof waren schon Tische von Freunden besetzt, es wurde gewitzelt, eingedunkelt und debattiert, als der Direktor ankam. Hände streckten sich ihm entgegen, Gläser wurden erhoben, an allen Tischen bot man ihm den Platz an. Sprenger machte frohlich und durch sein Gesicht zur liebenswürdigsten Gemütsgegend gepoint den Blick. Bald lag er bei den Darstellern, bald bei den Freunden und bei der Presse. Er hatte immer für einen guten Gesellschaftler gegolten, aber heute war er charmant. Er schien als Mittelpunkt der Sympathie, der Bewunderung und sogar des Erreges der Anwesenden ganz in seinem Element. Er schuf eine Stimmung allgemeinen Wohlgefühls und allgemeiner Verbundenheit. Man tröstete ihn und der Schauspieler von von Tisch zu Tisch, Witzwort flogen herüber und hinüber; jeder war bemüht, durch Wohlwollen und Kameradschaftlichkeit oder Verehrung so nah wie möglich an den Brennpunkt des Interesses heranzukommen, und der Direktor schien dieses Bestreben unbewußt wie ein unwiderstehlich anziehender und angeregter Magnet zu unterstützen. Ja, vielleicht rief er es hervor mit dem Aufblitzen seiner Augen, wenn er einen neuen Anknüpfungspunkt erbeute, mit dem Gruch seiner schlanten Rumpfbühnen, wenn er dem Blick eines Freundes begegnete. Man war unwillkürlich veranlaßt, ihm zu begegnen, daß er ein patienter Kerl sei.

„Von diesem Strom des Wohlgefühls schienen nur zwei Männer nicht ergriffen: die vor Bierglas und Kaffeebecher an einem unbedeckten Tisch im Hintergrund saßen. Der Held des Abends hatte sich zwar zu ihnen hinüberbeugt und sie zu sich an die Tafel gebeten, wo Burgunder und schweißige Platte, Sekt und Melchiorlisch standen. Aber der Ältere der Beiden hatte gleichmäßig gesagt: „Wir sind ja gut hier, und da heißt genug zu tun drüber“. Und so ließ er sie in ihrem Winkel. . . .

„Schwierige Nummern, was?“ sagte der Regisseur, als Sprenger sich wieder setzte. „Schuldenmoral“, warf er beifällig hin. „Herrn Bessermeyer und Schmiedeknecht“, folgte der Andere.

Sprenger widersprach nicht und wandte seine Aufmerksamkeit der Seffische zu. Er hatte ungenau geantwortet; „Zugendreue“ hätte er sagen müssen, aber er ließ die Einzelheit liegen und ging zu weiteren Annehmlichkeiten über. Die Freunde aber blieben auf ihrem Thema, und dies war der Kamerad, der Dichter und das Stiel. „Er wird sich durchkämpfen“, sagte der Jüngere, der Maler. „Dieses Eingehen auf alles, das du, sich an alles verlieren“ nennt, ist nun einmal Bedingung seines Talents; aber du wirst leben, wenn das Bild dich bricht, so geht er auch unten durch mit dem gleichen Bereitwilligkeit und Anteil. Zu faul nicht verlangen, daß ihm heute abend der Kopf gerade fällt. Der Erfolg ist zu plötzlich gekommen.“

„Ich verlange gar nichts“, antwortete der Ältere. „So sage nur, es ist merkwürdig, daß bei euch Künstler so oft das Wert an menschlicher Reife den Schöpfer anscheinend übertrifft. Ich empfand — und

aber andererseits seit damals auch das Preisniveau namhaft zurückgegangen ist, halten wir uns vielleicht am besten an ein Mittel von 7 Milliarden. Davon kommt über eine Milliarde auf das Einkommen der Landwirtschaft. Rechnen wir die Hälfte davon ab, eben in der Annahme, daß sich das Einkommen der Bauern stark aus Naturalien zusammensetzt. Bleibt also 6 1/2 Milliarden, von denen — wie früher ausgerechnet — bis zwei Drittel, also 4 bis 4 1/2 Milliarden durch die Hand oder doch durch den Entschluß der Hausfrau wieder in die Volkswirtschaft fließen. — Wie viel ist das? Genug, um im Stil der Rubrik „Wertwunder aus aller Welt“ zu reden, — um ein glühendes silbernes Band um die ganze Erde zu schlingen, wenn wir uns die 4 Milliarden in Krüppelstücken hübsch aneinander geordnet in unseren Breitengraden als Erdgürtel vorstellen... Oder, um einen ernsthafteren Vergleichsmaßstab heranzuziehen: Der Umsatz, den unsere Hausfrauen der Volkswirtschaft selbständig darbieten, ist nahezu gleich groß wie der gesamte Außenhandel der Schweiz, Ein- und Ausfuhr zusammen gerechnet. Oder auch: Die Ausgaben der Schweizer Hausfrau sind 12 mal größer als die gesamten Ausgaben der Eigenheimbesitzer und 4—5 mal größer als die Ausgaben des Bundes und der Kantone zusammen gerechnet.

Die Schweizer Hausfrau hat also allen Grund, sich als ein wichtiges Glied der schweizerischen Volkswirtschaft zu betrachten wie auch umgekehrt die schweizerische Volkswirtschaft allen Anlaß hat, die Kaufkraft der Schweizer Hausfrau ja nicht zu unterschätzen.

Frauen und naturwissenschaftliche Forschung am internationalen Akademikerinnen-Kongress in Genf.

Ein überaus interessantes Gegenstück zum literarischen Vortragsabend, am dem Dr. Caroline Spurgeon über den Bilderreichtum bei Shakespeare sprach, war der den Naturwissenschaften gewidmete, den Dr. Johanna Weierberg, Prof. der Botanik an der Universität Utrecht, einleitete. Sie betonte die noch zu wenig bekannte Tatsache, daß heute mehrere Frauen — allen voran Madame Curie in Paris — sich als selbständige Forscherinnen im Dienste der Naturwissenschaften einen Namen gemacht haben.

Dr. Ramona Lucas, Professorin der Chemie an der Sorbonne, Paris, spricht sodann über „Effort créateur des chimistes“ in einer so klaren, und von solch warmer Begeisterung durchdrungenen Weise, daß auch Laien den großen Linien ihres Aufbaus folgen und die von der modernen Chemie erstrebten fernen Ziele erkennen können: Ausgehend von der bis Ende des 19. Jahrhunderts für die wissenschaftliche Forschung maßgebenden Unterscheidung zwischen organischer und anorganischer Chemie, und der herrschenden Annahme, daß Synthesen in ersterer nur durch das Vorhandensein einer schöpferischen Kraft ermöglicht würden, war das Studium der mineralischen Substanzen stark beeinträchtigt worden. Erst die hervorragenden Arbeiten von Berthelot, um 1850, schufen der Forschung freie Bahn. In kurzer Zeit wurden die glänzendsten Synthesen verwirklicht: nicht nur reproduzierte man die in der Natur vorhandenen — auch neue Zusammensetzungen wurden gefunden (Wohlgerüche; Farbstoffe; Medikamente), was den Chemiker zu unermüdlicher Weiterarbeit anspornte, ja ihn zu der fähigen Hoffnung berechtigte, eines Tages dem Geheimnis des Lebens selbst, dem „mécanisme de la vie“ näher zu kommen!

Da zwei der für den Vortragsabend vorgesehenen Referate ausfallen (Dr. Lisa Weirner ist leider wegen schwerer Erkrankung verhindert; Dr. Anne Marie Du Bois ihrer Stu-

dien in Berlin wegen nicht abkömmlich) spricht nun Dr. Luise Lammeret vom meteorologischen Institut in Leipzig, am Hand interessanter Projektionen über ihre in verschiedenen Teilen Australiens, in Sumatra anlässlich der totalen Sonnenfinsternis (1. Mai 1929) u. während der langen Cereje gemachten Spezialstudien: Messung der Sonnenstrahlen und Anwendung der norwegischen Polarfronttheorie auf die Südhemisphäre. Die zu ihren Arbeiten nötige Ausrüstung — Strahlungsapparate und meteorologische Meßapparate wurden ihr von der Rotgenossenschaft der deutschen Wissenschaftler zur Verfügung gestellt.

Dr. Luise Lammeret ist Trägerin des vom internationalen Akademikerinnen-Verbandes verliehenen Australian Fellowship. Dr. Ramona-Lucas Trägerin des English Fellowship, welche gestatten während eines Jahres im betreffenden Lande unter den günstigsten Bedingungen seinen Spezialstudien obzuliegen und zugleich jede gewünschte Möglichkeit bieten, wertvolle Beziehungen zu ausländischen Gelehrten anzubahnen.

Die Stipendiatinnen selbst über den Wert wissenschaftlicher Forschung sprechen zu lassen, war eine überaus glückliche Art, eines der Hauptziele der F. Z. U. W. — wissenschaftliche Förderung einzelner, besonders begünstigter Mitglieder (siehe Art. in Nr. 32, p. 2) — einem weiteren Publikum ebenso wie den Kongreßteilnehmerinnen prächtig zu demonstrieren. Eugénie Dutoit.

Akademikerinnen an höheren Knabenschulen.

Der Landesverband Braunschweiger Frauenvereine hat am 2. Mai 1929 an den braunschweigischen Minister für Volksbildung in einer Eingabe die Bitte gerichtet, daß an den höheren Lehranstalten, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, die Anstellung von Akademikerinnen im Rahmen der planmäßigen Stellen erfolgt. Der Verband weist auf die erhebliche Sprachschwierigkeit der höheren Knabenschulen des Freistaates Braunschweig durch die weibliche Jugend hin, die doch ein Anrecht darauf hat, daß bei ihrer Erziehung der weibliche Einfluß zur Geltung kommt. Eine Überbittung über die Zahl der Mädchen an den höheren Knabenschulen des Freistaates Braunschweig ist der Eingabe beigelegt.

Mit den gleichen Argumenten können auch unsere schweizerischen Akademikerinnen an unsere Erziehungsdirektionen gelangen. Denn auch an unseren schweizerischen Gymnasien gibt es schon eine große Anzahl Mädchen, die ein Anrecht darauf haben, daß in ihrer Erziehung der weibliche Einfluß zur Geltung kommt. Aber wir fürchten, daß hier vorläufig das Eis noch allzu hart liegt. Aber gleichwohl, gebrochen wird es doch einmal werden müssen. Ganz unzweifelhaft ist dies ja bereits der Fall, so z. B. in Winterthur, aber wirklich nur ganz vereinzelt.

Melitta Jacobs.

deren Tod im hohen Alter von 80 Jahren wir in unserer letzten Nummer mit schmerzlichen Bedauern melden mußten, war eine Parallelerscheinung zu der Frau Dr. Selma-Bischoff bei uns in der Schweiz, zu Dr. Thibaut in Deutschland: sie steht in Holland den Kampf um die Zulassung zur Universität, um das Studium der Medizin. Vor ungefähr 60 Jahren war das. Mit Hilfe ihres Vaters, schreibt dazu die „Nationalzeitung“, der selber auch Arzt war, gelang es unter Hinweis auf einen Vortragsabend im holländischen Gelehrten, den damaligen Minister zu überzeugen, daß die Frau zu dem Studium nicht verbotener Weise könne. So wurde Melitta Jacobs die erste Studentin in Holland. Bei ihrer Niederlassung als praktische Ärztin hatte sie unjüngliche Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn das Gespräch auf diese Jahre des ersten Kampfes zurückgreift, kommt immer wieder ein bitterer erster Zug in die liebevollen Güte, schreibt uns ihr nahestehegender Frau.

Aber just diese Schwierigkeiten bewiesen ihr, wie notwendig es für die Frauen ist, sich zusammenzuschließen, um gemeinsam den Kampf für ihre Geschlechter aufzunehmen. Dr. Jacobs wurde eine der ersten Vorrednerinnen der Frauenbewegung. Zahlreich war sie in Holland Vorleser der „Verzinsung vor Frauenvereine“. An den Kongressen der „Internationalen Liga für Frieden und Freiheit“, sowie im „Weltbund für Frauenstimmrecht“ war sie eine wohlbekannte Persönlichkeit.

Er, denn er hätte das bedeutende Talent und den charmanter Reiz ganz anders ausgefüllt. Aber das die Geborgenheit hatte, sich um Unermüdlichen einen guten Spruch zu machen und eine gewisse Neugier auf jede unerwartete Wendung des Geschehens besaß, so sagte er sich, daß es ihm eigentlich wohl tun werde, etwas ungewohnte Ruhe zu genießen nach den Aufregungen der Frauen und Vorbereitungen für den großen Brod. So legte er sich aufs Bett zu Bett und bemerkte zu der verblüfften Witwe: „Mir ist es im Grunde ganz recht, ich habe mir keinen Zeit für mich selber. Wenn es dir nicht unangenehm ist, mich in bischen zu verpacken.“ Und, wie er vorausgesetzt hatte, antwortete sie, bescheiden lächelnd: „Du weißt ja, daß ich Krankekschweiser werden wollte.“ Schließlich kam sie selber überein, daß Emma Schwab auch sich niederlegen habe, um ihr den Spaß des Witzens zu machen.

Anfänglich führten sie ihre Rollen programmatisch durch. Emma war sanft und dankbar, Hedwig froh beifallen. Auch die Nachsicht der Theaterleitung, daß mehrere Mitglieder erkrankt seien und die zweite Aufführung des „Rufers“ verschoben werden müsse, nahm Sprenger mit guter Haltung hin. Und Hedwig war im Stillen stolz darauf, daß ihr Bruder auch in den beintragenden Umständen eines Jahres zwischen Gebeule und Widel ein charmanter Kerl blieb. Erst als nach einigen Tagen die Temperatur immer noch stetig und die Krankheit seinen Sitz wählten wollte, kam die Durchdringung der Rollen in Ordnung. Emma war hartnäckig still oder ließ einen Ton verdorrter Müdigkeit hören, und gelegentlich wurde er unermittelt ausfällig gegen Arzt und Pfleger. Was der Kranke an Ansehen verlor, gewann die Gesunde. Sie wurde eine

Koch vor kurzem haben wir sie in Berlin am internationalen Stimmrechtskongress gesehen. Sie sah unter den verehrten Vortragskämpfern, lebhaft und frisch und kein Mensch hätte ihr trotz ihrer weißen Haare die 80 Jahre angeeignet, man hätte ihr kaum mehr als 60 oder 65 gegeben. So jung erhält der Kampf, oder auch: so viel Spannkraft hat die unermüdbare Kämpferin in sich getragen. Erst vor kurzem noch hat sie ihr 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert, hoch geehrt von den Frauen ihres Landes, die an dem Punkt, wo sie ihre Praxis ausübte, eine Gedenktafel für die erste Ärztin Hollands anbringen ließen.

Nun ist sie nicht mehr. So kurz nach den Berliner Tagen ist sie dahin gegangen. Wir werden das Lebendige und doch so gültige Gesicht, die freundliche Gestalt, die uns auf so manchem internationalen Kongress begegnet ist, schmerzlich vermissen, wenn wir je und je die Gestalten der internationalen Frauenbewegung an einem inneren Auge vorüber ziehen lassen. Auch sie eine der Vortragskämpferinnen, der die internationale Frauenbewegung tiefen Dank schuldet.

Entsendung von Frauen zum Völkerbund.

Gemeinsam mit dem Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband hat sich der Bund deutscher Frauenvereine an den Reichsaussenminister gewandt und hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Möglichkeiten zur Entsendung der internationalen Frauenbewegungen der Frauen durch die Regierung nicht genügend wahrgenommen worden müßten als es bisher der Fall ist, auch im Interesse der Völkerbundspolitik. Das Ansinnen verlangt Mitwirkung an den Vorberedungen für die Entsendung von Frauen zum Völkerbund, wie es in anderen Nationen üblich und durchaus bewährt ist.

Von der internat. pädagogischen Ausstellung in Genf.

In dem Bericht über den Kongress des Weltbundes der Pädagogischen Vereinigungen in unserer letzten Nummer ist bereits kurz auf die damit verbundene Ausstellung hingewiesen worden. Wir möchten, ohne der bereits angeführten pädagogischen Berichterstattung darüber vorzueilen zu wollen, für heute nur der begrenzten Berichterstattung Erwähnung tun, die der „Bund“ dem schweizerischen Teil dieser Ausstellung widmete und die im Auftrag der schweizer. Völkerbundsvereine keine geringere organisierte als unsere beliebte Dr. Ida Sommer.

„Die Abteilung Schweiz“, schreibt der „Bund“, die sehr viel beachtet wurde und großes Interesse weckte, veranlaßte die Ausstellung in einer Reihe von sehr klaren Aufzügen mit ansprechender Gestaltung und Vielseitigkeit. Die Organisatorin hatte die Aufgabe, auf knappem Raum und mit sehr beschränkten Mitteln die eigenartige geographisch-physikalische sowie soziale und geistige Struktur unseres Landes und seiner mannigfachen Verhältnisse mit den anderen Ländern vor Augen zu führen; sie hat diese schwierige Aufgabe in vorbildlicher Weise gelöst.

Ausgehend von der Alpenwelt des Landes, die durch die schöne große Wandkarte von „Land und Leute“ und eine Fülle von Bildern des Reichs der Schweiz von Natur und Kultur veranschaulicht wird, entfallen die wichtigsten Voraussetzungen der wirtschaftlichen, geographischen und sozialen Verhältnisse der Schweiz: Der Niederlassungsreichtum der als Wetterhöfe wirkenden Alpen wird mit zahlreichen Bildern von Erntestätten, Gletschern, Wasserfällen, Flüssen und Seen verdeutlicht, und zugleich wird auf manche sich daraus ergebende Spezialität schweizerischer Technik durch lehrreiche Bilder hingewiesen: die Schweiz als Land der großartigen Anlage von Elektrizitätswerken, elektrischen Bahnen sowie Kunstbauten — alle wesentlich durch die Gebirgsnatur bedingt. Dieser technischen Förderung gegenüber steht die Begründung der Bodennutzung durch die Niederlassung und Wasserreichtum, sowohl in Weid- und Viehwirtschaft wie in Ackerbau und Gartenbau. Auch hier dienen prägnante, in überblicklicher Weise angeordnete Diagramme der lebendigen Veranschaulichung dieser Zusammenhänge.

Deutsch wird auch, wie aus diesen Voraussetzungen heraus die Schweiz die Heimat einer hochentwickelten Qualitäts-Industrie wurde, wie außerdem ihre zentrale Lage als Durchgangsland zusammen mit der Bodennutzung die Entstehung von Verarbeitungsbetrieben, damit ausgehenden Import und Export förderte. Der vorzügliche Ruf, den die Schweiz schmiedet und angereicht hat, wird durch die Ausstellung in unmittelbarer, aufschlußreiche Beziehung zur Gestaltung des Landes gebracht, und indem vor dem Betrachter sich das eine aus dem anderen folgerichtig entfaltet und in sorgsam gewählten Bildern einprägt, gewinnt das Ganze Zusammenhang und Leben. Bilder von schwungvollen Bauwerken, gewaltigen Laminierhäusern,

Lunnenanlagen zeigen die hohe Vollendung schweizerischer Technik, die in ihrem Lande eine ständige Entwicklung fand, die Erzeugnisse aller Nationen auf dem Gebiete der Technik verwenden und zu vervollkommen, und so im besten Sinne international zu sein. Eine Karte zeigt auch die Bedeutung der Schweiz als Transitland für den Güter- und Eisenbahnverkehr.

Aber auch die Schwierigkeiten, die sich aus der eigentümlichen Bodengestaltung ergeben, werden anschaulich gemacht, so in der „Auswanderungssatabelle“, die aus einer Reihe von Karten sich ablesen lassen, wie die Schweiz sich in der Schweiz befindet. Aber diese Schwierigkeiten sind ein Ausnahmefall! Die Kleinheit des Landes und die begrenzten Entfernungsabstände, der gemaltige Umfang des nicht kultivierten Bodens zwingen dazu. Und zwar sind es meist gelehrte Berufe, Architekten, Ingenieure, Ärzte, Lehrer, Techniker, die sich fern ihrem Geburtsland eine neue Heimat suchen müssen. Eine Reihe von Bildern zeigt, wie schweizerische Arbeit im Ausland, in allen Teilen der Erde, wirkt.

Endgültig wird die politische Verflochtenheit der Schweiz mit den anderen Nationen durch eine große Karte verdeutlicht, die das politische Departement auf Anregung der Ausstellungsektion anfertigte, und die zeigt, in wie hohem Maße die Schweiz bereits durch Schiedsverträge mit fast allen europäischen und mit einer Reihe amerikanischer Staaten verbunden ist. Ein aller Stelle wird hier ein systematischer Auszug des Schiedsvertragsbuches durchgeführt, von dem man hoffen möchte, daß er auch zwischen großen Staaten entschiedener befolgt würde.

Vortrags bedeutender Schweizer veranschaulichten die geistige Schweiz, als Val Calvins, Bellasios, Burckards, Binets, Gottschalks, Kellers, Meyers, Dürers usw. Einmal ist das „Völkerrecht der Schweiz“ durch die Bildung der Männer der Gegenwart, die hier vorübergehend eine Zuflucht oder eine dauernde neue Heimat gefunden haben: von Rousseau bis auf Mazzini und Nietzsche bis auf Kamen und Nietzsche und R. M. Holapfel finden die Namen und Umsätze von dem schönen Vortrags der Schweiz als Wahlheimat großer und freier Geister.

Ein kleine Bibliothek enthält einige der Hauptbeiträge großer Schweizer zur Wissenschaft und Dichtung, und zahlreiche Diapositive zeigen künstlerische Bauten aus der ganzen Schweiz, Kunstgewerbe, ländliche Architektur, Bauernhäuser sowie Werte schweizerischer Malerei und Bildhauerei. Wenn man bedenkt, daß dieser ganze Reichtum in überblicklicher Anordnung, die feinsten des Eindruck der Überfüllung, sondern von wohlwollender Einheit gibt, auf das kleinste Raum von drei Metern einer Karte vereinigt ist, so versteht man, daß der Wunsch laut geworden ist, es möchte diese Ausstellung, die für eine knappe bildmäßige Einführung in die Eigenart der Schweiz musterhaft genannt werden kann erhalten bleiben. Sie könnte in der Tat über alle da vorzügliche Dienste leisten, wo es gilt, fremden Gärten in Kürze und doch mit bleibendem Eindruck das Wesen und die Arbeit unseres Landes anschaulich zu machen und ihnen einige kleine Ergänzungen noch leicht vorgenommen werden.

Der Organisatorin, der schließt der „Bund“ seinen anerkennenden Bericht, die in mancherlei Hinsicht hienüber Arbeit, auf ihre alleinige Initiative angewiesen, diese Ausstellung geschaffen hat, gebührt der Dank der Schweizer Pädagogen und Behörden.

„Vor allem aber auch“ möchten wir hier hinzufügen, der Schweiz „Frauen“. Wir sind stolz, daß diese Ausstellung eine Unterweisungsmöglichkeit geschaffen hat. Freilich, wie Dr. Ida Sommer, die Nachfolgerin unserer verehrten Frau Dr. Graf kennt, weiß, daß wir uns nichts anderes zu erwarten war. Nicht umsonst ist sie die Nachfolgerin dieser großartigen und weitläufigen Persönlichkeit geworden. Aber es bedingt doch immer wieder, daß wir uns in einem prächtigen Kreis fühler und angelegener Frauen vor Schweizerinnen zu unsern Führerinnen zählen dürfen.

Eine weitere Frau im englischen Ministerium.

Wie wir bereits mitgeteilt haben, ist als erste Frau in das englische Ministerium Miss Bondfield berufen worden, was als großer Erfolg des englischen Feminismus bezeichnet werden darf. Durch die Wahl von Miss Susan Lawrence als Unterstaatssekretärin im Hygieneministerium wurde dieser Erfolg vervollständigt. Susan Lawrence ist wie Miss Bondfield Mitglied der Labourpartei, eine hervorragende Vertreterin derselben. Sie hat ihrezeit Miss Ellen Wilkinson, das unsern Leserinnen ebenfalls wohlbekannte englische Parlamentsmitglied, zu ihrer Privatsekretärin ernannt.

Man sieht, das weibliche Element dringt im englischen Parlament immer weiter vor. Versteht man es, wenn wir Schweizerinnen angesichts solcher Fortschritte ausländischer Frauen uns bitter fragen, ob wir denn so viel dümmer seien als jene?

empfinden noch — nach der Lektüre des „Rufers“ — und nach dem persönlichen Wiedersehen mit Emald gefehlt im Stamme einen Versuch in meiner Entschlossenheit des Rufers und des Menschen, mit dem ich mich auseinanderzusetzen muß.“

Sprenger ist ein Feindmännchen; da kann nicht von bloßem Auge den letzten Antriebe leben“, schloß der Vater.

In diesem Augenblick ging leise eine Frau an den Beiden vorüber und nicht ihnen zu. Der Vater sprang auf. „Sie wollen doch nicht schon nach Hause? Was?“

„Er ist so beschäftigt!“ Hedwig ließ, geborene Sprenger lächelte. „Und ich bin müde. Er wird es gar nicht merken, daß ich verschwinden bin.“

Nach einigen Bemühen fand sich ein Wagen für die Schwester des Dichters, und der Vater ließ die unheimliche, frühverlebte Witwe dahinschlafen. Der Dichter kam zu irgend einer Morgenstunde, heiß von Sieg, Wein und Freude und zugleich fühlend im Frühling nach Hause. Beim Erwachen war ihm noch immer seltsam. Er zeigte sich gegen Mittag auf der Promenade und grüßte viele Menschen, ein wenig geniert vor seiner eigenen Bekanntheit und Verwirrung. Nach dem Mittagessen fühlte er sich gründlich verärgert und legte sich schlafen. Gegen Abend erwachte er in einem seltsamen Zustand und sagte sich: Hedwig. Er bildete seine Schwester, die verblühte Witwe, im Zimmer und schändete doctores Geist und Seele, den sie ihm reichte, um für eine Abendschneise wieder oben auf zu sein. Aber das gelang nicht. Obwohl er sich immer noch in freudiger, ja gehobener Stimmung befand, ließen ihn Schauer über den Rücken; er küßte einen eisernen Ring um die Stirn, Meßerische in den Schläfen, und seine Beine zitterten unter ihm. „Schade“, dachte

lanke Herrscherin, übte zähe Gewalt in ihrem Reich und setzte prompten Fickel und Widerspruch den Freßstellungen des vermindert Begeh- und Nebeßgier entgegen.

Während Emma mehr und mehr seine gewohnte Haltung und gefälligen Vorzüge preisgab, entgingt er tiefer in das verborgene Reich des allerperilösesten Lebens und Kampfes. Er hatte die Krankheit angetreten mit dem Plan, auf seinem Posten zu bleiben, das heißt, seinen eigenen Körper gegen die Angriffe der Natur zu verteidigen, zu wehren. Er hielt sich das Tier gewissermaßen nach als ein Reittier vor, dem man die Sporen gibt oder den Zügel zieht und seinen Willen klar zu machen weiß. So lag er denn in den ersten schlaflosen Fiebernächten nicht nur auf Beobachtungen, sondern auf Kampfpöfen. Er verdrückte mit angepanntem Willen die Schüttelfröste zu unterdrücken und die Hitzewellen niederzulegen. Am Nachmittag, zur Zeit der steigenden Temperaturkurve, wachte er sich mit Ruhe auf, fühlte sich eine angenehme, erquickende Gedankenreise an, die jede geistige Bellemmung hätte verschreiben müssen, aber — die Hitze und Unruhe stieg, die Beängstigung setzte zur gewöhnlichen Stunde ein, und der genarrte Kämpfer kam sich vor wie getrieben vom flüchtigen Zwang eines in Schwung geratenen Mechanismus. Es blieb ihm zunächst nichts anderes übrig, als sich auf Beobachtungen zu verlassen. Und von den Augenblicken, da er seine Gedanken besaß, tauchte er in eine tiefe, brennende Wirklichkeit unter. Sein Verhältnis zur Außenwelt fennzeichnete sich nun durch Schweigen und eine miede Ablehnung, die wie ein Rückzug aus dem Interessensfeld der Gesunden wirkte und in Schwester Hedwig die Lieberzeugung weckte, es gehe ihrem Bruder recht wenig gut.

Er würde das von sich selber nicht behauptet haben. Seine Sinne hatten jedoch, aber auf sein eigenes Wesen gerichtete Witterung, kein Denken war abnungsvoll, blühend und anständig. Worte erschienen ihm müßig und bloß. Er spürte, verwundet und voll Wüßbegier, das Leben des Tieres in sich. Das war vom bewußten Willen unberührt, ertrug unwillkürlich das menschliche Ich, kämpfte mit unbeherrschtem Instinkt den Kampf aus für die Daseinsform des Selbst, die wir Leben nennen, und folgte, nach Denken unberührt, dem Geheiß seiner Gattung. Während er das Wesen des Tieres in sich erfuhr, ohne es doch beherrschten zu können, fielen oft Empfindungen und Erlebnisse zu über ihm her, daß er sie kaum alle sammeln, aufzeichnen konnte, „für nachher“. Vieles ging verloren. Gegen Morgen schlief er meist auf einige Stunden ein, und dann verurteilte sich manches von den Empfindungen der Nacht. Aber die Fieberzeit von abends bis gegen drei Uhr morgens übernahm, dem Geheiß seiner Gattung, der an spezifischer Stärke alles menschlich-pernönliche Willen taufendfach übertraf. — Und was muß erst der Wille der Pflanze, des Steines sein? dachte Emma übermüht in seinen Fiebern. Ah, könnte ich sie in mir erleben wie den Willen des Tieres! Was für ein ungeheures Erlebnis, Erlebnis unserer Erde selbst!

ernenden Befriedigung führen, wenn sie nicht mit den ewigen Gesetzen in innerer Harmonie gefügt stehen.

Im gleichen Geiste wie sein Vordrucker sprach am folgenden Morgen Herr Professor Dr. Chastonas aus Bern über das Thema „Gemeinschaft und Charakterbildung“, (nachdem er uns am Abend vorher mit seiner humorvollen Plauderei über seine engere Heimat, das Val d'Anniviers, eine reizende Stunde bereitet hatte). Er fand in seinen Ausführungen so viele Berührungspunkte mit dem Kursus von Herrn Professor Friedrich, ohne jedoch zu wiederholen, daß uns dieser Vortrag gleichsam den Abfluß des Kurses bildete. Seine Anregung, an diesem wundervoll klaren Morgen sich ein Stunde der Sammlung drauß in den prächtigen Wäldern zu gönnen, wurde als Erfüllung eines stark empfundenen Bedürfnisses logisch befolgt.

Auf die gleiche Gedankenrichtung kam am Freitag Herr Dr. J. Lorenz aus Freiburg i. Ue. zurück, als er in seiner Ansprache „Soziale Gedanken“ darauf hinwies, wie auch im Sozialismus der Gemeinschaftsgehalt sich mehr und mehr Bahn bricht und wie es nicht genügt, Einrichtungen zu sozialisieren, bevor nicht der einzelne Mensch zum sozialen Denken erzogen ist.

Parallel mit den Ausführungen von Herrn Professor Friedrich, welcher sich eine Rationalisierung nur denken kann, wo die im Betriebe arbeitenden Menschen zum Denken und denkenden Mitarbeitern erzogen werden, gingen die Besprechungen der Zentralkomitee S. 8. mit den Betriebsleiterinnen über in den Wirtschaftsbetrieben durchzuführende Arbeits-Analysen. Eine Menge praktischer Anregungen zu diesen Analysen bot Dr. E. Meyer in ihren beiden Darbietungen, „Hausarbeit eine Kopiarbeit“ und „Praktische Richtlinien für die Hausarbeit“, auf welche in einem späteren Artikel näher eingegangen werden wird.

Wieder in enger Anlehnung an die Vorträge Friedrich wurde auch die Frage der Beschaffung und Schulung von genügend tüchtigem Personal für die verschiedenen Betriebe von der Zentralkomitee mit den Leiterinnen lebhaft und gründlich erörtert. Der ganze Frage muß in Zukunft die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zu dieser Vortrags-Serie gehörten sowohl die Ausführungen von Fr. Schumacher über „Die Schulung unseres Nachwuchses“, wie die „Infektionskrankheiten infolge von Hausarbeit“ von Herrn Dr. Bühl. Beide Vorträge hatten Rundfragen in den Betrieben zur Grundlage und schöpften aus reichen Erfahrungen.

Als Hauptpunkte in der starken Transparenznahme durch die Fülle der neuen Aufgaben und Forderungen erschienen uns die „Konferenzanordnungen aus Paris“ von Frau Dr. Wöhlener über den Internationalen Kongress zur wissenschaftlichen Organisation der Arbeit und die „Erfolge von meiner Palästina-Reise“ von Fr. A. Nöhl aus Rorschach.

Wer, wie die Unterzeichner, der Luzerner Konferenz nach mehrjähriger Pause wieder beizuhören, konnte sich des starken Eindringens nicht erwehren, daß in dieser Versammlung der Gemeinschaftsgeist bereits festen Boden gefaßt und starke Wurzeln geschlagen habe. Er äußerte sich in den verschiedensten Kleinigkeiten, nicht zum wenigsten in der gegenseitigen Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, im einheitlichen Erfassen neuer Gedanken und in der Fröhmlichkeit und Harmonie, in welcher sich das tägliche Leben abspielte. Es wird kaum jemals eine Konferenz sich einer solchen Fröhmlichkeit zur Einhaltung der ganzen Tagesordnung (Beginn der Vorträge, Mahnungen, Besprechungen etc.) rühmen können, und nicht zum kleinen Teil ist diese Fröhmlichkeit Schuld an der reiblosen Durchführung des Programms ohne Übermüdung und mit genügend Zeit zum neuen Kräfte-sammeln und -auf-sich-selber-kommen. Man spürte unwillkürlich in allem die konsequente, führende Hand

der eigentlichen Trägerin der ganzen Veranstaltung, Frau Dr. Bühl-Spiller.

Ohne diesen Gemeinschaftsgeist, hat auch Herr Prof. Friedrich erklärt, wäre es ihm unmöglich gewesen, in der kurzen Zeit so viele Fragen zu behandeln (er gab in konzentrierter Form den Inhalt von 3 Semester-Kursen), und ohne seine ständige Förderung und Stärkung durch die Zentralkomitee würde auch der Schweizer Verband Volksdienst kaum als der Wert dastehen, als welches es sich in den nun 10 Jahren seines Bestehens dokumentiert hat: ein einheitliches Ganzes, welches die Schwierigkeiten der räumlichen Entfernungen und der Verschiedenheiten seiner Betriebe siegreich überwinden hat durch den alles durchdringenden, gemeinschaftlichen Geist, durch den allein diese fruchtbringende Arbeit im Dienste der Mitmenschen möglich ist.

M. L. Wild.

Dr. phil. Franziska Baumgarten-Tramer

Die Verfasserin eines umfänglichen erschienenen und auch an dieser Stelle besprochenen Werkes über Psychotechnik, hat sich an der Universität Bern für das Fach der Psychotechnik habilitiert. Sie wird auch das neu zu begründende Institut für Psychotechnik leiten. Dr. Baumgarten-Tramer ist aus Vöden gebürtig, hat in Frankreich, Deutschland und der Schweiz studiert, in Zürich promoviert und ist durch zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Psychologie und Psychotechnik in russischer, französischer und deutscher Sprache bekannt geworden.

Es ging ein Segen aus . . .

Am 13. August konnte das Ruchsi in Gais, Kappelen a. Rh. den zehnten Jahrestag seines Bestehens feiern. Es sei uns gestattet, dem Geburtstagsfest auch im Frauenblatt die herzlichsten Glückwünsche darzubringen!

„Ruchsi!“ — der Name kennzeichnet seine Bestimmung aufs Trefflichste! Ist es doch ein Leben gewesen worden, um mühen, abgearbeitet, aber durch Krankheit geschwächten Arbeiterinnen und Hausfrauen Gelegenheit zu der so nötigen Ruhe und Erholung zu bieten.

Ganz am gemeinnützigsten Grunde aufgebaut, war dem „Ruchsi“ in diesen 10 Jahren vergönnt, an mehr als 1700 Frauen seine menschenfreundliche Mission zu erfüllen.

Was das heißt, vermögen nur die zu beurteilen, welche im sozialen Dienst tätig sind und wissen, wie viel Not und Sorge hinter dieser Zahl stehen und wie schwer es oft hält, in das Leben dieser stillen Überwinderinnen einen Sonnenstrahl zu lassen. Diese Zahl beweist aber auch die bringende Notwendigkeit der Gründung dieses so überaus sozialen Frauenwerkes.

Der Initiative von Fräulein Stefanie Berner, der verdienten Sekretärin der Vereinigung für Kinder- und Frauenhilfen in St. Gallen, verdankt das „Ruchsi“ seine Entstehung. Ihr Amt bot ihr nur zu häufig Gelegenheit, Einblick zu erhalten in die Sorgen und Ängste der Arbeiterfamilien. Sie erkannte mit klarem Blick das dringendste soziale Bedürfnis, für die erholungsbedürftigen Frauen eine Ausruhmstätte zu schaffen. Fröhlich gestärkt und mit neuem Lebensmut lehren die „Ruchsi“-Frauen, in ihren Pflichten freudig zu sein. Die Arbeits- und Sorgenlast drückt die kräftigen Schultern nicht mehr zu Boden und ein Schimmer von Frohsinn und Ferienenergie begleitet sie im Alltagsleben.

Das „Ruchsi“ hat auch das Glück, nicht nur praktisch tüchtige, sondern auch verständnisvolle Hausmütter zu besitzen, die dem Körper kein Recht werden lassen, aber auch Seele und Geist ihrer Pflegerinnen in gute Obhut nehmen. Das heutige „Ruchsi“, das aus in den 7 Jahren ihres jugendlichen Wirkens im „Ruchsi“ schon gar manches vergessene Herz wieder aufweckt und manchem Frauenfall die Hilfe und den festen Säulen bitter schwer für viele dieser Frauen bedeutet in der Zukunft in dem von Sonne umgebenen Häuschen am Rorschacher See ein Ausspannen und Sich-auf-sich-selbst-befinden.

Das Wirken des „Ruchsi“ wird deshalb weit über die Kantonsgrenze hinaus und gewürdigt; Spitäler, Korporationen, Vereine und Private weisen ihm gern ihre Schlingel zu, und übernehmen im Besonderen Fall ganz oder teilweise die sehr bescheidenen Kosten des Aufenthaltes.

Für seine Gäste hat es genügt natürlich das kleine Haus schon lang nicht mehr; ein zweites (1925) und ein drittes (1929) sind schon im Betrieb. Alle drei liegen nahe bei einander auf sonnigem Wiesengrund und die haubfreie, ruhige, idyllische Lage trägt nicht wenig zu dem guten Ruchsi-Erfolg bei.

Wir freuen uns, daß diese soziale Frauental so viele Sympathien gewinnt, die Freude und Gönner, welche dem „Ruchsi“ durch allerlei Zuwendungen ihre Freundschaft bezeugen, wissen gar wohl seine aufbauende Tätigkeit zu würdigen.

Es sei auch gestattet, der Gründerin, Fr. Stefanie Berner die herzlichen Wünsche zu dem Jubiläum ihres liebsten Schöpfkindes darzubringen!

Fr. Berner hat mit unermüdlicher Arbeit und hoher Begeisterung für das Gelingen und Gedeihen des „Ruchsi“ gewirkt; ihr schöner Lohn ist die Liebe und Anhänglichkeit der Ruchsi-Frauen und das sichtbare Fortschreiten ihres Lebenswerkes!

G. J.

Aus unserem Berufsleben:

Wochen- und Säuglingspflegerinnenverband Bern.
Von der Erkenntnis ausgehend, daß Wochen- und Säuglingspflege zusammengehören, haben immer mehr Säuglingspflegerinnen und Frauenpfleger der Schweiz ihren Schülern eine ständige Ausbildung im heiligen Pflichtenbereich zu sichern. So nimmt auch das Kant. Frauenrat in Bern in Zukunft nur noch Schülern zu, die schon eine einjährige Lehrzeit in Säuglingspflege im Kant. bern. Säuglings- und Mütterheim oder im Kinder- und Mütterheim absolviert haben. Naturgemäß führte diese Zusammenfassung der Schulen zu einem Zusammenlegen der beiden bern. Berufsverbände. Der Verband der Wochenpflegerinnen des Kantons Bern, der zur Hauptzweck aus einjährigen Schülern des Kant. bern. Säuglings- und Mütterheims zusammen und ist eine Sektion des Schweizer Wochen- und Säuglingspflegerinnenverbandes. Er hat die Schulermittlungsbefugnis des Verbandes der Wochenpflegerinnen des Kantons Bern übernommen. Dasselbe bleibt in den bewährten Händen von Fr. M. Bräunmann und befindet sich wie bisher Weihenstepfstr. 114, 1. Stod. Tel. 3136 Christoph.

Arbeitsmarktlage im Juli 1929.

Das Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich verleiht am Sonntag 31. Juli, über 280 offene Stellen (Kormonat 32). Die Hälfte davon sind Angebote für Haus- und Küchenpersonal. An Vertreterinnen einzelner Berufe werden u. a. benötigt: Gastwirtinnen, Hilfs-Directrices und Directrices, Aufseherinnen für Schürzen und Kleider, Glättern für Konfektion, Konfektionsmaschinen, Bekleidungsarbeiten, Schneiderinnen, Strohhutverfertigerinnen, Modistinnen, Verziererinnen mit verschiedenen Ausweisen (Sprachkenntnis), Verzierern, Seidenwaren, Damenhüte, Costüms, sowie Korrespondenten (Mutterpräge italienisch).

Die Stellenangeboten (Sonntag 31. Juli, Kormonat 307) verteilen sich auf das Bekleidungs- und Verziererinnen, Bureaupersonal, Sekretärinnen, Zimmermädchen sowie Tagelöhnerinnen für Haus- und Hilfsarbeiterinnen, welche letztere ein Fünftel der Gesamtzahl der Stellenangeboten ausmachen.

Von den geäußerten Bereitwilligkeiten bezieht sich die Hälfte auf Haus- und Küchenpersonal; weitere Berufsgruppen sind Handel, Industrie und das Bekleidungs- und Verziererinnen.

Die halbjährlich durchgeführte Altersstatistik zeigt, daß 1/4 der am Sonntag erfassten Stellenangeboten sich in der Altersgrenze von 40–60 und darüber hinaus bewegen.

An Wäsche- und Putzfrauen wurden 911 Aufträge abgegeben.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Eigenes Einkommen der amerikanischen Frauen.

Nach einer Veröffentlichung der weiblichen Abteilung des amerikanischen Arbeitsamtes hat es sich ergeben, daß in den Jahren von 1910–1920 das von der Einkommenssteuer erfasste Einkommen der weiblichen amerikanischen Frauen sich in der durchschnittlichen Zahl von 100 auf 140 erhöht hat, obgleich die absolute Zunahme der weiblichen Beschäftigten nur etwa 8 Prozent betrug und relativ zur Bevölkerungszunahme sogar eine geringe Abnahme der Frauenerwerbstätigen zu verzeichnen ist.

Das außerordentliche Anwachsen des steuerbaren Frauenvermögens ist daher einer Steigerung des Durchschnittseinkommens der weiblichen Frauen zu verdanken, die ihre Ursache neben der allgemeinen Erhöhung des Lohnniveaus in dem Anstiegen der Frauen in die höheren Berufsstellungen findet. Das Womens Bureau of the U. S. Department of Labor giebt dies mit folgenden sprechenden Angaben:

Weibliche Betriebsleiter gab es 1920 mehr als dreieinhalbmal so viel als 1910, während sich die Zahl der von Männern besetzten Stellen nicht einmal verdoppelte. Weibliche Fortschritte machten die Frauen in den Reihen der gelehrten Berufe. Die weiblichen Telegraphenbeamten erfahren eine Zunahme um 105 Prozent, die männlichen gar keine.

Besonders charakteristisch aber ist das Anstiegen der Frauen als Unternehmer, Händler und leitende Angestellte. Man lese folgende Liste ein:

Frauen als:	Zunahme 1910/20 in Prozenten
Theaterbesitzer	300
Bankiers und leitende Bankbeamte	152
Reisende	289,1
Buchhalter und Rezipienten	273
Bureauangestellte	284,9
Turn- und Tanzlehrerinnen	246,9
Redaktionsmännchen, Richter	211,5
Schmelzer	198
Selbstständige Optiker	169,4
Protektoren der Industrie	169,1
Rüchsenfabrikanten	143,3
Maschinenlenkerinnen	139,4
Manufakturwarenhändler	134,5
Buchhändler	131,6
Bauzeigerinnen	119,3
Grundstücksvermittler	114,6
Verkehrsagenten	110,4
Staatsbeamte (ohne Postbeamte)	107,1
Städtische Beamte	107,1
Beamte in den Landkommunen	107,1

Weibliche Fabrikbesitzer und Direktoren erfahren eine Zunahme um 77,2 Prozent, während die Zahl der männlichen um 11,4 Prozent abnahm!

G. J.

Von Diesem und Jenem:

Den eigenartigen Beruf einer Teekocherin.
Der eine ungewöhnlich feine Zunge erfordert, wird in England von Miss Margaret Young ausgebildet. Sie erklärte, daß sie während ihrer Tätigkeit in 8 Jahren mehr als 500.000 Teepöten geteet hat. Die Probe wird einige Minuten in heißem Wasser geteet und Miß Young nimmt dann einen Kessel davon in den Mund. Sie spült den Mund nur mit der Flüssigkeit aus, ohne sie herunterzuschlucken und kann dann bestimmen, aus welcher Gegend der Tee kommt. Am Tag probiert sie etwa 200 bis 300 mal. Sie erzählt, daß sie die Kunst von ihrer Schwester, die vor ihrer Heirat Teekocherin war, gelernt hat und daß drei Jahre brauche.

Von Büchern.

Jahrbuch der Jugendhilfe 1927–1928.
Herausgeber und Verleger: Dr. Juvenute, Zürich. Redaktion: Dr. Emma Steiger. Nr. 3, 50. S. 8. W. ist somit ein vielbeachtetes einseitiges, wenn auch sehr reichhaltiges, über die Jugendhilfe in der Schweiz. Der Laie pflegt mit besonderer Interesse auf solche Fachwerke vorzugehen, der Fachmann blättert feinsinnig und pflichtschuldig und entläßt dadurch die berufliche Seite seines Gewissens.

Das vorliegende neue Jahrbuch der Jugendhilfe verdient unsere Beachtung, hat es doch dessen Redaktion verstanden, durch klare Gliederung des großen Stoffes dem Leser die Möglichkeit zu geben, daß er nach Reizung einzelne Kapitel und doch immer ein Ganzes einsehen kann. Die Jugendhilfe, der vorerforderten Pioniere der Jugendhilfe, die folgen gründliche Betrachtungen zur öffentlichen und privaten Jugendhilfe. Unzweifelhaft ausgiebig gibt die Abhandlung über „Grundlinien des Aufbaus der Jugendhilfe in der Schweiz“ Einblick in die treibenden Kräfte, die in Vergangenheit und Gegenwart. Diese Betrachtung in der ganz volkswirtschaftlichen und historischen Einordnung, die Form der Jugendhilfe im 19. Jahrhundert, die Entwicklung in den gegenwärtig geltenden Maßnahmen und Arbeitsweisen aufgezeigt ist, wird jedem sozial interessierten Leser viel zu sagen haben.

Es folgen in bunter Reihe die Meldungen über mannigfaltig geleistete Arbeit in den Berichtsjahren für Hilfe bei Mutter, Säugling und Kleinkind, für das Schulkind, für die jugendliche Jugend, über die Anomalien der Erziehungsberatung, Jugendhilfe für die Gebirgsbevölkerung, Hilfe für Vagantenkinder, unter anderem wird von Sachverständigen statistisch interessantes und gründlich wissenschaftliches gemeldet.

Eine Sammlung Schweizer Gesetze und Verordnungen von 1927–1928, die Bedeutung für die Jugendhilfe haben, sowie gerichtliche und administrative Einzelheiten der Jugend, schließlich eine Zusammenstellung von Literatur und Statistiken vervollständigen die reichen Daten dieses Buches, das den Jugendfürsorgern ein wertvolles Handbuch, allen anderen bedeutsame Einführung werden kann. Daß die Jugendhilfe nicht ein fertiger Bau, sondern eher eine etwas ungewandene, aber lebensfähige Klammer, die zu ihrer guten Entwicklung sachgemäße und liebevoller Pflege bedarf! ist, wird dem Leser der „Wille, aus Verantwortung für das Gedeihen der Jugend die besten Kräfte zusammenzufassen, erhält erneuten Impuls durch diese Zeitschrift.

Schweizer Rot-Kreuz-Kalender.

Das geistige Wohl einer Familie hängt nicht zuletzt von der Wahl des Lesestoffs. Ein Lesestoff, der den Kalender z. B., der das ganze Jahr aufzieht, muß darum geeignet sein mit guten Gedanken. Er soll aber auch dem einfachen Unterhaltungsbedürfnis dienen und unter bewährter Leitung stehen, der nur das Beste gerade gut genug ist. Diese Bedingung erfüllt der Schweizer Rot-Kreuz-Kalender voll und ganz. Dieser Almanach, der bereits in über 148.000 Exemplaren verbreitet ist, besitzt einen herausragenden literarischen Wert, unter dem wir uns neuen, lohnenden, erhellenden Gedanken 1930 bekannte Namen, wie Johannes Jäger und Dr. Siegfried treffen. Wir können den neuen Rot-Kreuz-Kalender einer jeden Familie mit bestem Gewissen empfehlen.

Berammungen

Basel: Donnerstag den 29. August, 20 Uhr, im Ballhof 1. Stod. Hausfrauenverein Basel und Umgebung; Bericht von Frau Schaub über ihren Aufenthalt in Berlin.

Zur Korrektur.

In unserer letzten Nummer sind leider einige hunderte Druckfehler hervor getreten. Im Artikel „Schule und Ruchsi“ muß es auf der zweiten Zeile heißen: und in seiner Richtung allein liegt der erhoffte Sinn des Ruchsi-Bundes (nicht der „Ruchsi“ Sinn).

Im Artikel „Bilder vom internationalen Frauenkongress“ muß es in 2. Absatz Zeile 11 heißen: „Sekundarlehrerinnen“ (nicht Sekundarschülerinnen).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 2513. Feuilleton: Frau Anna Herzog-Bühler, Zürich, Rorschacherstr. 142. Telefon: Sottling 2608.



Die bekanntesten Kraftspender: **Milch, Malz-Extrakt, Eier, Cacao, Bienenhonig**, sind in NAGOMALTO mit weiteren wichtigen Bestandteilen für Blut, Nervenzellen und Knochen vereint. Im Bienen zu Fr. 3.80 u. 2. in besseren Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich. **NAGO OLTEN.**

Wenn Körper, Blut, u. Nerven besondere Stärkung brauchen,

NAGOMALTO

Bettwäsche

in **Baumwolle Halbleinen Reinleinen** mit Sticker

Verlangen Sie gratis den März-Prospekt mit Gutscheinen.

Widmer-Huber Bültschwil 609

Bei Bestellungen befragen Sie sich auf das **Schweiz. Frauenblatt**

Gesucht

in größere schweizerische Haushaltungsschule per Anfang November eine

Raushaltungs-Lehrerin und eine Arbeits-Lehrerin

Bevorzugt werden Bewerberinnen mit guter Allgemeinbildung. Offerten mit Zeugnissen, Referenzen, Lebenslauf und Photographie unter Chiffre H. H. 201 an Ovag A.-G., Zürich, Tödi 9.

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra“. Preis H. Topf 3.00, Topf 5.00. Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Subventionnée par la Confédération. Semestre d'hiver: 23 octobre 1929 à 22 mars 1930. Culture féminine générale. Préparation aux carrières de l'enseignement, direction d'hospices, bibliothèques, librairies, secrétariats, laboratoires, infirmières, etc. — Cours ménagers au Foyer de l'Ecole. Programme (30 cts.) et renseignements par le secrétariat, rue Ch. Bonnet 6.

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Klosters Dörfli

Pension Schweizhaus

Neu renoviert. — Gute Verpflegung. — Alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7. — an. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Ein frischer Säftezug,

in heißer Jahreszeit freudig begrüßt, zieht häufig eine Erkältung nach sich. Nehmen Sie dann, wie immer,

Aspirin

Tabletten

Präparat der Glaxo-Fabrik, 2. St. in Apotheken erhältlich.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim“

KIRCHBERG (Bern)

Maximum 10 Schülerinnen.